

Anna Seghers

AUFSTAND DER
FISCHER VON
ST. BARBARA



atb

Er hieß Andreas Bruyn und war ein Schwesterkind von Kedennek von der »Veronika«. Seit seine Mutter beim Ausladen einen Fehltritt getan hatte, im selben Jahr, in dem sein Vater auf dem Rohak gekentert war, waren seine kleinen Geschwister unter die Verwandten verteilt und er selbst bei seinem Onkel untergebracht worden. Dort schlief er unter der karierten Decke mit den beiden kleinen Söhnen, welche einen ebenso dünnen, krank riechenden Atem, ebenso hungrige Nasenlöcher und ebensolche blonden klebrigen Haarmützen hatten wie seine Brüder. Kurze Zeit, ja wenige Tage, nachdem er zu Kedenneks gekommen war, hatte er auf dem Fischmarkt, wo er zunächst den Platz seiner Mutter ausfüllte, einen Streit mit dem Reedereiaufseher. Der hatte ihn geheißen, die Fischkörbe auf den Kopf zu nehmen und nicht vornher zu drücken wie seine Mutter. Der Junge erwiderte, dass seine Mutter ja einen dicken Bauch gehabt hätte. Als ihm der Aufseher eine runterhaute, schüttete er vor seinen Füßen den Korb aus und lief davon. Im nächsten Sommer nahm ihn sein Onkel als Überzähligen mit auf die »Veronika«. Der Kapitän jagte ihn von vorn nach hinten. Andreas war fröhlich, ruhig und anständig. Einmal hatte er das Brot zum dritten Mal zwischen den Zähnen, zum dritten Mal, bevor er hineingebissen hatte, schickte ihn der Kapitän hinauf, da sah ihn Andreas an und erwiderte lächelnd, jetzt habe er Freizeit. Der Kapitän schlug ihm eins runter, Andreas presste die Lippen zu, bog den Kopf zur Seite, um den Schlag aufzufangen, wie er's von zu Haus gewöhnt war, dann hielt er sein Brotmesser, es klebte noch ein Happen Fett daran, dem Kapitän unters Kinn. Der Kapitän fuhr hoch, da waren die Blicke der Fischer, die um ihn herumsaßen, so sonderbar starr auf ihn gerichtet, ein harter Stacheldraht von Blicken, er sah über Andreas hinweg, lachte auf.

Im nächsten Sommer konnte Andreas nicht mehr auf der »Veronika« fahren. Durch einen Zufall, zu lächerlichen Bedingungen, kam er auf

der »Amalia« unter. Alle redeten Kedennek zu, den Jungen hinauszuerwerfen, er brächte Unglück, nähme der Familie das Brot. Kedennek schwieg, er sagte auch nichts zu dem Jungen. Der war zu Hause anständig und höflich und sanft, ein Schatten machte seine Bewegungen weicher, seine Worte leiser, als drückten ihn die Sorgen, die er über die Familie gebracht hatte. Er hielt sich ganz mit den Kindern, die Speckwürfelchen, die Kedenneks Frau abends zum Brot austeilte – sie waren schon jetzt im Oktober nicht höher als ein Fingernagel –, schenkte er ihnen.

Jetzt hatte ihn Kedennek nach dem Boot geschickt. Die Arbeit hätte auch bis morgen Zeit gehabt. In diesem Augenblick hasste er Kedennek, der, wie es ihm jetzt schien, ihn ausnutzte. Aber sein Hass war schnell fort. Er wurde traurig. Er war allein. Er hatte schon keine Mutter mehr und noch keine Liebste. Er hatte gar kein Heim, außer der Stube voll Kameraden, aus der man ihn weggeschickt hatte. Kaum war Andreas eine Viertelstunde unterwegs, als sein Kummer nachließ. Er fand einen einfachen Trost: dass er heranwachsen und nicht mehr gehorchen würde. Er hatte solche Lust nach Freude. Er kannte sie noch gar nicht. Ein-, zweimal war sie flüchtig durch ihn hindurchgegangen, damals auf dem Fischmarkt, wie er die Fische weggeschmissen und quer über den Platz gerannt war, zwei Sekunden lang hatten die Pflastersteine gehüpft, die grauen Wände der Lagerhäuser geflimmert, aber das war schon lange her und auch damals nur zwei Sekunden. Das andre Mal, das Messer zuckte ihm noch in der Hand, der Schlag brannte noch auf seinem Gesicht, eben war er noch allein und verzweifelt, da wuchsen plötzlich seine Gefährten rechts und links von ihm, schnell waren sie zwar eingeschrumpft, mürrische, gleichmütige Gefährten, aber einen Augenblick war alles anders gewesen.

Andreas seufzte auf, er ging die Mole entlang, zum Seglerhafen, seinen Steg entlang, hüpfte in Kedenneks Boot. Er bastelte herum, der

Regen ließ nach, rechts und links tropfte es vom Gezweig der Segler, hier und dort glimmte ein Laternchen und drunten im Wasser eine Ölpfütze, und weit hinten im Lagerhaus ein Licht, und noch mehr dort drüben in den Giebeln. Andreas hatte keine Lust auf Alkoven, er streckte sich aus. Es tropfte, das Boot bebte nur ebenso viel, als er atmete.

Er hatte Lust zu schlafen, aber er schlief nicht ein. Jetzt dachte er an Marie. Seit vorigem Sommer pflegte er immer beim Niederlegen an sie zu denken. Er hatte Neid auf seine älteren Gefährten. Die tranken sich voll, schwenkten quer durch das Zimmer, als ob sie nichts Besonderes vorhätten, kamen nach einer Weile herunter und setzten sich zu den andren. Andreas zog die Knie an, legte sich auf die Seite. Das Boot bebte, von irgendwo tropfte es eintönig auf seine Schultern. Er schlief vielleicht schon, da kamen Schritte den Kai entlang, dann den Steg, das war Kedennek.

Andreas blinzelte. Kedennek saß gerade und aufrecht und sah gleichmütig herunter in Andreas' Gesicht. Aber obwohl Kedennek genauso aussah wie immer, merkte Andreas doch, dass etwas an Kedennek verändert war. Obwohl er nicht wusste, woran es lag, kam es ihm doch sonderbar vor, dass sich etwas an Kedennek veränderte. Er richtete sich ein wenig hoch und stützte sich auf einen Ellenbogen.

»Manche haben gesagt, dass er kommt«, sagte Kedennek, »und manche haben gesagt, dass er nicht kommt, jetzt ist er also gekommen.« - »Ja«, sagte Andreas, »er ist gekommen.« - Kedennek fuhr fort: »Jetzt hören sie mal auf mit ihren Plänen, das is gut. Jetzt wird es ernst, das kann man daran sehn, dass er gekommen ist.« - »Ja«, sagte Andreas, »das ist gut.« Er fuhr fort, Kedennek aufmerksam ins Gesicht zu sehen. Aus irgendeinem Grund war er beunruhigt, dass Kedennek gekommen war, um mit ihm, Andreas, über etwas zu reden.

»Es war immer schlecht. Seit zwei Jahren ist es noch schlechter. Alles

ist heruntergegangen. Unser Anteil ist heruntergegangen, die Preise sind heruntergegangen. Seitdem alles heruntergegangen ist, haben die Leute immerzu Pläne gemacht und allerhand Hoffnungen zusammengedacht.« – Nur aus einer winzigen Bewegung seiner Schultern konnte Andreas verstehen, dass die Leute, von denen er sprach, nicht irgendwelche Fremde waren, sondern, dass er sich selbst unter die Leute rechnete, die allerhand Pläne gemacht und Hoffnungen zusammengedacht hatten. »Dieser Aufstand in Port Sebastian«, – Kedennek kniff die Augen zusammen, »da waren wir schon nach Neufundland.« Andreas betrachtete Kedennek aufmerksam. Er hatte ihn noch nie so viel auf einmal sprechen hören. Das fiel Andreas aufs Herz, vielleicht, weil er unbestimmt spürte, dass für Kedennek reden so viel bedeutete, wie für jemand anders, sich zu einer unbesonnenen und folgenschweren Tat hinreißen zu lassen.

»Hull«, fuhr Kedennek fort, »hat heute Abend droben bei Desak den Fischern zugeredet, Boten nach St. Blé, nach Wyk und nach St. Elnor zu schicken, um alle Fischer zu einer Versammlung zusammenzubringen.«

Kedenneks letzte Worte klangen nicht anders wie das Übrige. Andreas richtete sich vor Erregung auf. Er saß jetzt Kedennek gegenüber. – »Die Versammlung«, fügte Kedennek hinzu, »ist auf den ersten Sonntag im nächsten Monat festgesetzt.« – Sie schwiegen beide eine Zeitlang, dann fing Kedennek, zu Andreas' Überraschung, von neuem, und zwar von etwas ganz andrem an.

»Früher war es auch schlecht, aber jetzt ist es noch schlechter, jetzt gibt es nur eine Gesellschaft, die wohnt in Port Sebastian, aber man kann sie nicht finden. Früher gab es einen einzigen Reeder, das war besser, den konnte man sehen, der wohnte in seinem Hause, drunten, wo jetzt der Kai ist. Wie ich so alt war wie jetzt mein Kleiner, da gab es einen Reeder, der hieß Lukedek, der ließ das ganze Dorf nach seiner

Pfeife tanzen. Es war aber damals in unsrem Dorfe einer, der hieß Kerdhuys, dem war es zu bunt, der ging hin, wo dieser Lukedek wohnte, ging in sein Haus, die Treppe hinauf, in die Stube, in der er saß, und fragte: ›Gebt Ihr mir meinen Anteil oder nicht?‹ Da sagte Lukedek: ›Nein!‹ Da stieß Kerdhuys sein Messer in ihn hinein, genau dahin –« Kedennek tippte mit dem Zeigefinger auf einen bestimmten Punkt von Andreas' Jacke. »Eine Zeitlang lag er drunten in den Klippen. Leute vom Dorf halfen ihm, schließlich fingen sie ihn doch und hingen ihn auf. Aber dieser Kerdhuys, der wusste doch wenigstens, wo er sein Messer hinsetzte.« – Kedennek brach plötzlich ab und schwieg. Man konnte es seinem Gesicht ansehen, dass er nichts mehr hinzuzusetzen, dass er alles Reden von sich weggeschoben hatte, wie ein Satter einen Teller wegschiebt. Plötzlich sprang er auf den Steg. Dann drehte er sich noch mal um. »Vergiss die Eimer nicht. Komm nach.« Darauf entfernten sich seine Schritte über den Kai. Andreas streckte sich wieder aus, ohne die Augen zu schließen. Der Regen hatte aufgehört, die Lichter um die Bucht herum waren ausgegangen. Quer über den Himmel gab es einen gelben, kläglichen Lichtstreifen, noch vom vergangenen Tag oder schon vom kommenden.

Der Wirt hatte Hull im Alkoven untergebracht, der zur Stube gehörte. Die Stube lag unter dem Dach über der Schenke. Desak schlief drunten im Laden. In der Stube schlief Marie. Hull war noch mal auf sie gestoßen, hatte sie unter der Achsel gefasst, sie hatte gesagt: »Jetzt nicht«, hatte gezögert, er hatte sie gelassen, das war ja wohl nicht gut für so einen wie er, allzu viel um ein Frauenzimmer zu streichen. Er schlüpfte in das Loch, das hatte nur eine Tür zur Stube, einen Spalt im Dach, das Meer war gar nicht zu sehen. Er war auch entsetzlich müde, seit den Apriltagen von Port Sebastian war er immer unterwegs, immer auf dem Sprung, er machte sich nichts draus, nur machte ein Tag so müd wie früher zehn.